

Bendu Malen, ein Dorf in Sierra Leone, Sommer 1997: Ein Konvoi von Kämpfern nähert sich, wenig später ist das Dorf ausgelöscht. Fotos vom Morden gibt es nicht.

Abbildung Danijel Žeželj

Wer im Schatten bleibt, der stirbt

Von Andreas Platthaus

Vor einem Jahr, Anfang 2011, sah alles so gut aus: das Projekt sowieso, aber auch die Finanzierung. Heute sind die Vorarbeiten fortgeschritten, und das, was man nun wirklich schon sehen kann von „Black. Light“, sieht noch viel besser aus, als es die Anfänge vor einem Jahr vermuten ließen. Doch mit dem Geld sieht es schlecht aus. Und das, obwohl gleich zehn bedeutende Illustratoren an „Black.Light“ beteiligt sind.

Es ist typisch: Da interessieren sich einmal Künstler und Journalisten aus der Beletage des Lebens für die Verzweiflung in den Kellergewölben der Welt und erarbeiten deshalb ein Konzept, das nicht nur verschiedenste Erzählformen, sondern auch die Menschen aus Nord und Süd, Wohlstand und Elend, Licht und Schatten zusammenbringen soll, und dann passiert etwas, was am Anfang ganz wunderbar scheint und dadurch alle Aufmerksamkeit und auch alle Fördermittel auf sich konzentriert – weil es ja viel attraktiver ist, das Schöne zu dokumentieren als das Hässliche, das zu zeigen, was uns in ein gutes Licht setzt, statt das, was unser Schatten ist. Darum ist für „Black.Light“ mit einem Mal kein Interesse mehr da. Das Wunderbare, das vor einem Jahr seinen Anfang nahm, war der arabische Völkerfrühling. Was aber hat der mit „Black. Light“ zu tun?

Zuerst muss man dazu fragen, was „Black. Light“ überhaupt ist. Die Frage zu stellen sagt bereits einiges über die Probleme aus, die das Vorhaben hat. Normalerweise sollte man annehmen, dass die grenzen- und disziplinenübergreifende Idee, eine Menschheitstragödie künstlerisch und dokumentarisch zugleich darzustellen, Neugier erregt und Unterstützung findet. Doch schon zu dem Zeitpunkt, als sich die Tragödie, um die es geht, abspielte, in den Jahren von 1989 bis 2007, wurde ihr außerhalb Afrikas nicht viel Beachtung geschenkt. Die Kriege der Nachfolgestaaten von Jugoslawien, der Nahost-Konflikt und zwei Irak-Kriege waren mehr als bloß publizistische Konkurrenz: Sie machten den Westen blind für die Schrecken in jenen Regionen, die nur Peripherie seiner Interessensphären sind. Für eine Region wie Westafrika.

Dort wurden die Jahre 1989 bis 2007 durch Charles Taylor bestimmt. Der liberianische Warlord trug den Machtkampf um sein Heimatland erst einmal in dessen Nachbarstaaten, ehe er nach einem Bürgerkrieg 1997 tatsächlich Präsident von Liberia wurde, im Amt prompt den zweiten Bürgerkrieg und neue außenpolitische Konflikte schürte. 2003 wurde er durch internationalen Druck zum Rücktritt gezwungen, 2006 aus nigerianischem Exil ausgeliefert und 2007 vor einem Sondertribunal der Vereinten Nationen in Den Haag wegen Kriegsverbrechen in Sierra Leone angeklagt. Das Verfahren gegen den Mann, der es geschafft hat, Westafrika in Flammen zu setzen, läuft noch. Von den Folgen, die seine Taten dort haben, wo Taylor gewirkt hat, soll „Black.Light“ erzählen.

Weil sich nur so wenige für dieses Geschehen interessiert haben, ist fast alles, wovon „Black.Light“ erzählt, für uns neu. Es bringt einen Teil der Welt wieder zum Vorschein, der tatsächlich jahrelang wie von Schwarzlicht bestrahlt schien, unter dem nur einzelne Details bizarr erstrahlten. Und im Schatten wurde gestorben. In jenen Jahren ist der deutsche Kriegsfotograf Wolf Böwig gemeinsam mit dem portugiesischen Reporter Pedro Rosa Mendes immer wieder in die vier westafrikanischen Staaten Liberia, Sierra Leone, Guinea-Bissau und die Elfenbeinküste gereist. Sie brachten Berichte zurück, die in Zeitungen und Zeitschriften weltweit publiziert und ausgezeichnet wurden. 2007 waren Böwig und Mendes sogar zusammen für den Pulitzerpreis nominiert. Der Fotograf sagt: „Pedro schreibt das, was ich sehe, und ich scheine das zu fotografieren, was ihn interessiert.“



Vier Männer, drei Deutsche und ein Portugiese, haben eine Idee: Sie wollen die Kriege, die Westafrika in den letzten Jahren erschütterten, ins Bewusstsein des Westens rufen. Dazu haben sie zehn berühmte Illustratoren gewonnen, bereiten Workshops mit afrikanischen Gästen und Ausstellungen vor – alles noch ohne Geld, denn die Sponsoren haben andere Interessen.

Doch das genügte ihnen nicht. Warum nicht das, was so wenige wissen wollen, auf eine Weise erzählen, die mehr Interesse findet – und auch die Menschen in Afrika erreicht? Vor einigen Jahren, als Mendes als Juror für den Ulysses Award von „Lettre International“ tätig war, fragte er bei der Sichtung der eingereichten Arbeiten nur einmal beiläufig nach: „Warum haben wir eigentlich keine gezeichneten Reportagen auf dem Tisch?“ Die Frage blieb unbeantwortet, aber als Anregung hängen, und sie begeisterte auch Böwig.

Die beiden sahen sich nach Mitstreitern um und fanden in Böwigs Heimatstadt Hannover den Grafikdesigner Henning Ahlers und den Gestalter Christoph Ermisch. Zu viert entwickelten sie die Idee von „Black.Light“: Die Reportagen von Mendes und Böwig werden Illustratoren zur Verfügung gestellt, die auf deren Grundlage Bildergeschichten zeichnen. Die Resultate „Comics“ zu nennen griffe zu kurz; es geht dabei um eine Form, die neben den Illustrationen auch die Texte von Mendes und die Fotografie von Böwig gelten lässt.

Es geht also um einen Hybrid, wie er bislang nur in Frankreich existiert, wo der Comiczeichner Emmanuelle Guibert gemeinsam mit dem Koloristen Frédéric Lemercier in den Jahren 2003 bis 2006 drei Bände gestaltete, die auf einer in zahlreichen Aufnahmen dokumentierten Reise des französischen Fotografen Didier Lefèvre beruhen, die dieser 1986 mit der Hilfsorganisation „Ärzte ohne Grenzen“ ins damals russisch besetzte Afghanistan unternommen hatte. „Le Photographe“, wie die auch auf Deutsch erschienene Trilogie heißt („Der Fotograf“, Edition Moderne), war auch schon viel mehr als Comic: Die Bände kombinieren die jeweiligen Stärken von aufgeschriebenen, fotografierten und von anderer Hand zeichnend interpretierten Erinnerungen. So stehen Fotos neben Comicpanels, die durch Bildbeschreibungen und Sprechblasen angereichert werden – und alle diese Zeugnisse ergänzen jeweils etwas, das den anderen Dokumentationsformen fehlt.

Ein afrikanischer Warlord als Allegorie, wie Thierry van Hasselt sie gezeichnet hat.

Abbildung Thierry van Hasselt

Genau das strebt auch „Black.Light“ an, nur dass hier nicht ein einziger Illustrator seine grafische Interpretation eines in Wort und Bild bereits existierenden Berichts anfertigt, sondern mehrere. So wird die einheitliche „Handschrift“, die in den Texten von Mendes und den Schwarzweißfotografien von Böwig zu finden ist, durch die Illustratoren erweitert. Aber es soll nicht bei dieser Betrachtung von außen bleiben. Fester Bestandteil des Arbeitskonzepts für „Black.Light“ sind öffentliche Workshops, an denen vor allem jeweils Zeitzeugen aus Westafrika teilnehmen sollen (im Idealfall jene Menschen, deren Geschichten Mendes und Böwig in ihren Reportagen erzählen), um den Illustratoren ihre eigene Sicht und Erklärung der Geschichten vorzustellen.

Dieses Modell orientiert sich an den in Südafrika entwickelten Wahrheitskommissionen, die mittlerweile auf dem ganzen afrikanischen Kontinent ein probates Mittel bei der Aufarbeitung von politischen Verbrechen sind – gerade auch in Sierra Leone. Und die Resultate dieser Workshops sollen nicht nur in ein Buch eingehen, das dann „Black.Light“ heißen wird, sondern auch als Ausstellungen durch die ganze Welt reisen, vor allem aber nach Westafrika selbst. Einer der Workshops wird für Freetown, die Hauptstadt von Sierra Leone, konzipiert, zusammen mit einer Freiluftpräsentation der gezeichneten Geschichten. Dann wird sich eine der Kardinalfragen des ganzen Vorhabens verschärft stellen: Wie kann die überwiegend mündliche Erzähltradition dieser Region mit der in Wort oder Bild fixierten westlichen zusammenkommen? Und wie steht es um das Problem des Analphabetismus? Da muss sich die oft behauptete universale Verständlichkeit von Bildergeschichten erweisen. So weit zumindest die Idee.

Um einen solchen Plan durchführen zu können, braucht es Geld. Das schien anfangs kein Hindernis. Wenig später sah es anders aus: „Uns wurden vollmundige Versprechungen seitens verschiedener Stiftungen gemacht, die leider von keiner dieser Institutionen eingehalten wurde“, erinnert sich Henning Ahlers. Mit den Demokratiebewegungen in Nordafrika wurde der Teil des Kontinents südlich der Sahara wieder zu dem, wogegen sich „Black. Light“ gerade richten will: einem dunklen Fleck in der Wahrnehmung. Westliche Institutionen richteten ihre Bemühungen rasch auf jene Staaten aus, in denen die Demokratiebewegungen stattfanden. Kein Festival, das nicht eilig Kunst und Künstler aus dem Maghreb ins Programm integriert, keine Stiftung, die hier nicht ein öffentlichkeitswirksames Engagement gewittert hätte. Schwarzafrika? Das konnte wieder einmal warten.

Den Ausbruch der „Arabellion“ hatten Böwig und Ahlers als die beiden Propagandisten von „Black.Light“ natürlich noch nicht auf ihrer Rechnung, als sie mir ihr Vorhaben im Oktober 2010 auf der Frankfurter Buchmesse vorstellten. In ihrem Gepäck befand sich damals ein erster Dummy, ein Probedruck, der anschaulich machen sollte, wie sie mittels der Kombination von Text, Fotografie und Illustration die Kriege in Westafrika im Buch darstellen wollten. Viel Mühe war schon in diese Vorbereitung geflossen und auch einiges an Geld.

Das hatte sich ein Jahr später, als ich mit Böwig, Ahlers und nun auch Christoph Ermisch in dessen Hannoveraner Büro zusammentraf, um den Fortgang gezeigt zu bekommen, noch verschärft. Nicht zuletzt sehen sich die Initiatoren in der Schuld jener drei Zeichner, die bis jetzt schon für „Black.Light“ tätig geworden sind, damit überhaupt etwas vorzuweisen ist.

Fortsetzung auf der folgenden Seite

Eine Vorstadt zum Fürchten
Zu Besuch in Cergy-Pontoise in der Nähe von Paris. **Seite 3**

China hat kein Wort für Holocaust
Hollywood ist das naive Ideal für chinesische Historienfilme. **Seite 4**

Die Kronprinzessin steigt auf
Kathleen Edwards erobert den Thron der Country-Musik. **Seite 5**



Was ich aus Berlin nach Wien trage
Shermin Langhoff macht Theater der ganz anderen Art. **Seite 6**